Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Hedwig Mertens [Fortsetzung]
Autor: Siebel, Johanna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574828

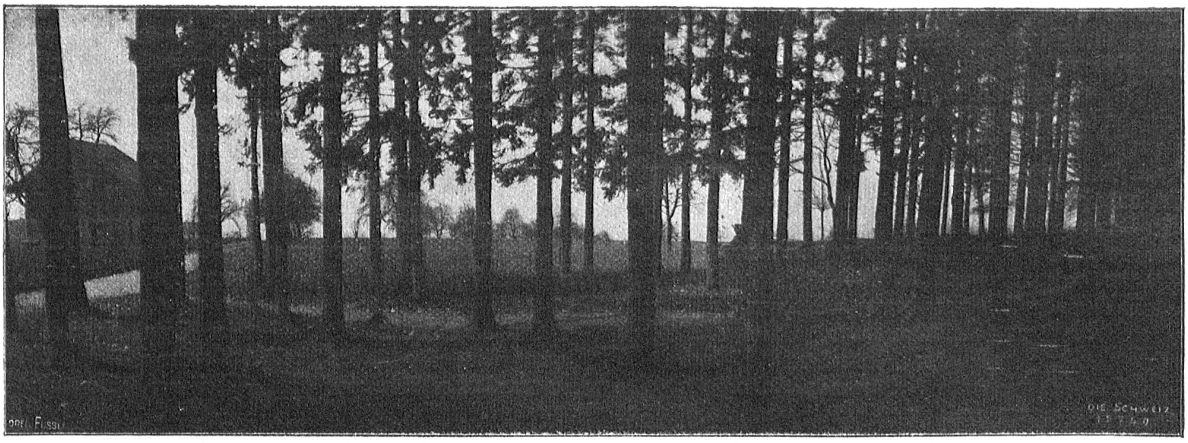
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Auf dem Zürichberg. Phot. Leny Moser, Zürich.

Hedwig Mertens.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Aus dem Erleben einer Frau. Erzählung von Johanna Siebel, Zürich.

(Fortsetzung).

Bald darauf wandern die beiden am See entlang. Es hat aufgehört zu schneien; von den Bäumen flockt es in lockern Klümpchen nieder. Zwischen den Nebeldecken flinkert zuweilen ein feuchter Stern, der alsbald von den jagenden Wolken wieder verhangen wird. Auf dem See gleiten die Dampfschwalben und überzittern die dunkle Fläche, die aussieht wie dicke ausgeleerte Tinte, mit schwankenden Lichtsäulchen.

Hedwig Mertens und Richard Elmers schreiten schweigend dicht am Wasser entlang, das schwer an die steile Mauer platscht. Die Augen der beiden achten kaum auf die Straße und das dahinhuschende lärmende Leben. Sie scheinen in sich selbst hineinzuschauen.

Aber dann und wann senken sich ihre Blicke unter einem magischen Zwang ineinander, um sich jedoch alsbald gewaltsam und schmerzlich wieder voneinander zu lösen und geradeaus zu richten. Es liegt ein wägendes Fragen und Antwortgeben in diesem schweigenden Festhalten der Blicke.

Hedwig Mertens' Schritte haben etwas außerordentlich Ungleichmäßiges. Bald zögern sie über die schwappende Schneemasse, bald flüchten sie rascher dahin, als möchten sie einer Aengstlichkeit enteilen. „Wollen wir nicht einen Tram nehmen?" fragt Elmers. Das Mädchen schüttelt den Kopf: „Nein, lieber nicht, die Luft tut mir gut!"

Wie man eine Kranke leitet, so paßt sich Elmers immer wieder dem Gang seiner Begleiterin an.

Sorglich, in einer still behütenden Selbstverständlichkeit tastet er seinen Arm unter den Hedwigs.

Die Straße wird leerer; hin und wieder fällt der Schein einer Laterne auf Hedwigs abgespannte Züge. Immer noch in tiefem Schweigen schreiten die beiden dahin; es ist, als ob sie sich vor den ersten Worten fürchteten.

Als das Mädchen nun trotz der ansteigenden Straße in ein förmlich fliehendes Tempo gerät, sagt Elmers mit gütigem Mahnen:

„Du wirst dich so müde machen, Hedwig!"

„Ach, nein!" entgegnet diese und senkt gequält die Augen.

Es ist ganz still um sie her, kein Mensch zu sehen weit und breit. Eine große, mit mächtigen Bäumen bepflanzte Wiese dehnt sich zur Seite des Weges. Die Baumkronen vermengen sich mit dem feuchten Dunkel zu formlosen Massen. Trüb glimmernde Flecken dämmern die Fenster einiger Häuser durch die neblige Luft.

Elmers sucht mit seiner Hand Hedwigs Finger zu umgreifen und macht eine Bewegung, die schlanke Gestalt inniger an sich zu ziehen.

Da klingt es wie ein leiser weher Aufschrei von des Mädchens Lippen.

„O laß, Richard! Wirklich, ich kann nicht mehr! Ah, warum gehst du wieder an meiner Seite, warum suchst du meine Hand? Dies Unrechte will mich erdrücken!"

Hedwigs Körper schauert wie in physischem Schmerze zusammen.

„Ach, Hedwig," sagt Elmers traurig, „warum sprichst du so? Dies ist doch nimmermehr ein Unrecht!"

Hedwig Mertens lacht ein verzerrtes, unglückliches Lachen, und dann sprudeln ihre Worte vor wie das Blut aus einer Wunde:

„Doch, doch! Und es martert mich von Tag zu Tag grausamer! Und wenn ich's für Augenblicke verjagen will, es kommt immer wieder. Es will mich mit einer häßlichen Decke überziehen; ich spähe allenthalben nach Wasser und finde keinen Tropfen, mich reinzuwaschen, keinen! Wo mir sonst Quellen rauschten, da sind verbaute Wege! Ah, und der Schmutz will sich auf meine Seele legen!"

Elmers hält auf einmal seine Schritte an; auch seine Stimme zittert in dunkler, mühsam beherrschter Erregung:

„Du wagst viel, Hedwig! Wie kann dich beschmutzen, was heilig ist und rein wie nichts anderes, was ich empfinde. Du, du sprichst, als ob ich den Tempel dieser Liebe geschändet hätte! Kämpfen wir nicht beide?

Warum quälst du uns denn so? Dich und mich mit dieser unerhörten Grausamkeit! Ich habe dich doch so lieb, Hedwig!"

In den letzten Worten flutet eine so starke Zärtlichkeit, daß Hedwig Mertens nur stille hineinlauscht in ihren Klang, der auch heute die Macht besitzt, die blutende Not ihrer Seele stille zu machen. Demütig neigt sie das Haupt und schaut dann mit einem zitternden Seufzer zu Elmers empor: „Ach, wenn es uns doch nur gelänge, als gute Freunde miteinander zu sein! Ich, ich weiß mir ja nichts Lieberes!"

Die beiden sind vor Hedwigs Wohnung angelangt; zögernd bleibt das Mädchen stehen, als ob es Abschied nehmen möchte, und sagt: „Gute Nacht, Richard!"

„Darf ich nicht mit dir kommen, Hedwig?"

Das Mädchen senkt traurig und unentschlossen das Haupt, und Elmers drängt: „Glaube mir, ich will ganz stille neben dir sitzen! Nicht einmal deine Hände will ich halten; nichts, gar nichts soll dich beunruhigen; aber laß mich mit dir kommen, laß mich bei dir sein! Du weißt es ja nicht, wie glücklich ich mit dir bin! Als dein Freund will ich bei dir sein, wirklich; was du wünschest, wollen wir erproben!"

Voll hinreißender Innigkeit eilen die Worte dahin.

Einen Augenblick steht Hedwig Mertens unschlüssig. Sie hat doch arbeiten wollen heute; war es nicht so? Aber Hedwig weiß wohl, daß, wenn sie ihre Gedanken auch dazu zwingt, ameisengleich durcheinanderzurennen, ein einziges in ihre einsame Aufgabe hineinklingendes Erinnerungswort den mühsam zusammengetragenen Gedankenbau zerwühlen wird. Ach, und Hedwig Mertens' Seele ist so bereit, nach dem Grübeln und Kämpfen des Tages in festliche Hallen zu schreiten und glücklich zu sein! In das Widerstreiten ihrer Gefühle zuckt von neuem die heißgewünschte Möglichkeit einer Befreundung mit dem geliebten Mann, eines innigsten, doch leidenschaftlosen Beisammenseins. Ob zwei gute Menschen denn das nicht vermögen? Ob der entfachte Brand der Sinne, der entfachte Brand des Herzens denn nicht zu ersticken ist?

Man hat doch seinen Willen! denkt Hedwig Mertens, als sie jetzt Elmers die Hand entgegenhält, wie um ihm ein Versprechen abzufordern. „So komm," sagt sie; „ich werde ja doch nicht arbeiten können!" Die junge Stimme klingt so weich. Ach, bei Hedwig Mertens wohnen in dieser Zeit Weichheit und Strenge, Bejahung und Verneinung, Kasteiung und zitterndes wartendes Glück so unsagbar dicht beieinander!

Die beiden treten durch einen kleinen Vorgarten in das Haus. Die gewundene Treppe ist durch ein Oellämpchen spärlich erleuchtet. Aber in Hedwigs Wohnzimmer brennt die Lampe; sie wirft ihren hellen Kreis auf den braunen Tischteppich, malt ein kringelndes Licht an die Zimmerdecke und schaut aus nach Hedwig Mertens, die es liebt, von einem Lichte erwartet zu werden, wenn sie heimkommt. Irgend etwas soll leuchtend bereitstehen für sie!

„Andere Frauen in meinem Alter haben ihre kleinen Buben und Mädchen, die daheim auf sie warten," entschuldigt sie diesen Lichtluxus bei der Hauswirtin; „für mich soll wenigstens mein Zimmer hell sein!"

Und so zündet Frau Ulrich ihrem lieben Fräulein bei einbrechender Dunkelheit gewissenhaft die Lampe an. — Hedwig Mertens' Wohnzimmer ist ein guter Ort zum Verweilen. Es ist ein Eckgemach, groß und heimelig.

Ein warmes Rotbraun bildet den Grundton in dem Raum. Einige Palmen breiten vornehm die Fächer auseinander, und die Gegenstände in dem Zimmer sind mit Geschmack so gestellt, um seine Traulichkeit zu erhöhen. Ein Ruhesofa steht in der Nähe des Schreibtisches, der mit losen Blättern und Büchern bedeckt ist und an dessen Ecke in einem runden, grünspiegelnden Tongefäß üppige Veilchen sich zusammendrängen, feinen Frühlingsduft durch das Zimmer sendend.

An der Breitwand, dicht beim Ofen, streckt ein Diwan seine schwellenden Polster, die ebenfalls mit rotbraunem Leder überzogen sind. „Bei mir soll man sich ausruhen können, kühl und gut," hat Hedwig gesagt, „ich und andere; es ist wohltuend, irgendwo einen Ort zu wissen, wo man wahrhaft rasten kann!"

So hat sie sich zu Beginn ihres philologischen Studiums die Zimmer bei Frau Ulrich eingerichtet. Und es ist wahr, manch einer ist in diesen Jahren zu ihr gekommen, um Ruhe und Erquickung zu finden; denn Hedwig Mertens ist eine von den guten starken Frauen mit den weichen, immer gebefreudigen Händen.

Hedwig eilt schnell in die Küche und sagt: „Frau Ulrich, Herr Elmers wird bei mir zu Nacht essen; bitte, wollen Sie für ihn mitdecken!" Sie gibt in aller Schnelligkeit noch einige kleine Anweisungen.

Ihre Augen strahlen wie edle Steine, in die alles Licht hineingeflutet ist und die den empfangenen Glanz nun sonnenhaft zurückgeben. Ach, sie freut sich so der kommenden Stunden und ist glücklich, daß sie einem feinen und köstlichen Erleben nicht schroff die Türe ins Gesicht geschlagen! Auf ihren Wangen liegt ein zartes Rot, und die blonden Haare flimmern golden. Sie ist wie die Frühlingserde, auf der die Sonne ruht und die sich zu dehnen scheint, um alle verborgenen Wunder nunmehr zu enthüllen. Sie ist unbeschreiblich froh; denn sie denkt, daß ihr Entschluß schon Sieg ist oder doch unbedingt den Sieg in sich bergen muß. In Freundschaft mit Richard Elmers beisammen sein, ohne Not und ohne Vorwurf! Und dies andere Gewaltige wird die Gegenwart nicht mehr erschüttern und nur wie ein ferner Zauber über ihrer Zukunft liegen. Es wird nicht mehr die Kraft haben, ihr Wesen in Flammen zu schlagen. Sie erinnert sich zur Stunde gar nicht daran, daß sie in den vergangenen Wochen, eigentlich solange sie Elmers kennt, auch schon nach diesem Ziele gerungen und daß trotz verzweifelter Gegenwehr der Sturm sie immer wieder vom nahezu erreichten Lande in die brandende See zurückgeworfen. Vielleicht wähnt sie, mit so angestrengten Kräften wie heute noch niemals vorher dem rettenden Strande zugestrebt zu haben. Ihr ganzes Wesen spannt sich in großem Wollen — — — —

Hedwig stellt die Vase mit den üppig frischen Veilchen auf den Teetisch: „Weil es ein Fest ist!" lächelt sie glücklich. Dann zieht sie einen altertümlichen Sessel herbei und rückt ihn an die Schmalseite der Tafel: „So, du da, Richard!" Sie setzt sich innig befriedigt in der tiefen Sofaecke zurecht und hebt die Augen mit einem unendlichen Vertrauen zu Elmers. Ach, wie selig ist sie, das Adelige im Leben in seiner Tatsächlichkeit zu

erleben! Und sie sagt heiter: „Dies ist sehr, sehr schön!"

In Elmers' Augen glänzt es feucht; er ist ganz stille geworden und macht keine Bewegung, die das Mädchen aus seiner ruhigen Freudigkeit aufscheuchen könnte. Er weiß aus Erfahrung, wie dicht die harten Kämpfe sich bei Hedwig Mertens hinter der angelehnten Türe stauen und nur auf den Augenblick warten, da sie unvermutet hervorstürzen können, um mit flackernden Blicken das Glück anzustarren und es zwischen den festen Knöcheln verzweifelt zu schütteln.

Hedwig erfüllt in liebenswürdiger Weise ihre Pflichten als Wirtin; in der Erregtheit ihres Wesens bemerkt sie kaum, wie schweigsam Elmers ist. Es ist ihr ein liebes Bedürfnis, für ihren Freund zu sorgen; sie streicht Wurstschnitten, sie macht die Sardinen mundgerecht und nimmt behutsam die heißen Eier, um sie vor den Gast zu stellen. „Aber uns geht's gut, nicht wahr?" lächelt sie schelmisch; „Frau Ulrich ist wirklich eine Prachtsfrau!"

„Ja, uns geht's gut!" nickt Elmers.

Hedwig ahnt nicht, welche Ueberwindung es ihren Freund kostet, ihre Sorglichkeit und Anmut nicht ans Herz zu ziehen.

Frau Ulrich deckt den Tisch ab und schiebt eine Schale mit Früchten näher. Ein wohlwollender Blick streift die beiden schönen Menschen; dann entschlüpft ihr ein Seufzer. „Schade," denkt sie, „daß er verheiratet ist; das wäre sonst just der Rechte für mein Fräulein!" Mit einem freundlichen „Gute Nacht!" verläßt sie das Zimmer.

Hedwig wählt eine Orange von der Fruchtschale: „Darf ich sie dir zurechtmachen, Richard?"

Elmers sieht zu, wie die schmalen Finger graziös die Frucht umfassen und die dunkelgoldene Schale in schmalen Streifen abblättern. Dann spreizt Hedwig auch die einzelnen saftstrotzenden Fruchtscheiben auseinander: „Nun ist es wie eine Blume, Richard; laß dir mein Kunstwerk schmecken!"

Sie reicht die Frucht dem Freunde. „Du mußt mit daran helfen!" bittet Elmers, und fröhlich wie die Kinder zupfen sie an den saftigen Fruchtstücken.

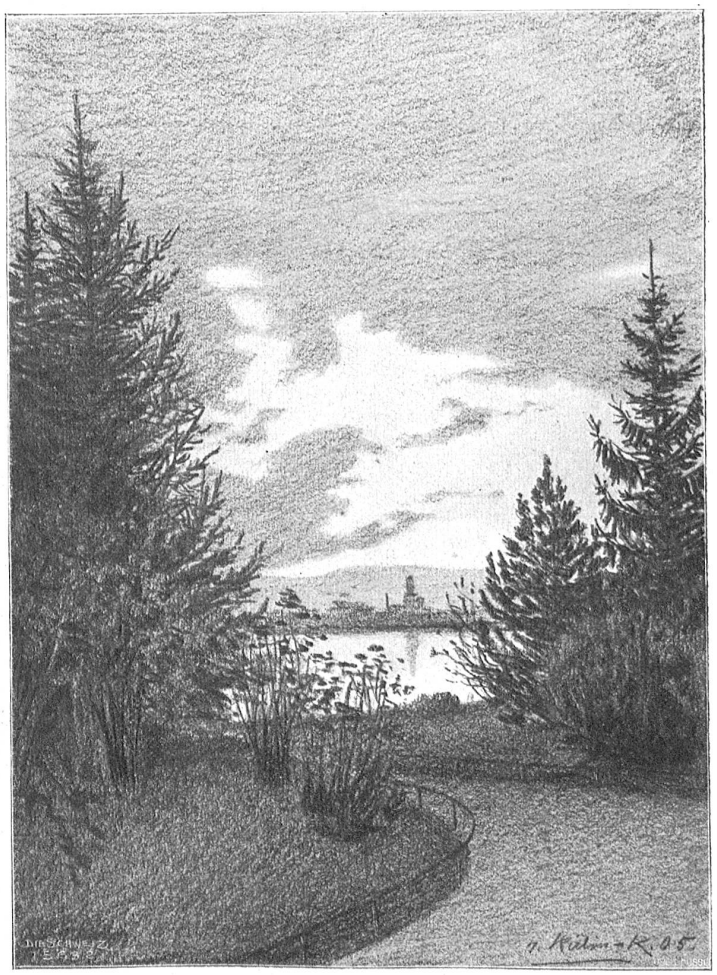
Einmal berühren sich ihre Finger ungewollt; aber es ist doch wie ein leises Grüßen, und das rote Blut läuft unter des Mädchens Haut und für einen Augenblick senken sich befangen die Lider.

Sie sinnt über etwas. Nach einiger Zeit schaut sie einwenig ernster geworden zu Elmers empor und forscht in seinen Zügen, so — als ob sie jede einzelne Linie in ihre Seele graben möchte; sie denkt daran, wie es sein wird, wenn der Freund nicht mehr an ihrer Seite schreitet, wenn sie sich nicht mehr wie jetzt fast täglich sehen werden.

„Weißt du, was seltsam ist, Richard?" fragt sie träumerisch und fährt dann, ohne eine Antwort abzuwarten, in dem gleichen Tone fort: „Oft, wenn ich nicht bei dir bin, will ich mir ausmalen, wie du ausschaust; aber denke dir: ich kann mir dies kaum vorstellen. Wohl sehe ich jeden einzelnen Teil deines lieben Gesichtes vor mir; ich sehe, wie dein blondes Haar so dicht und scharf ansetzt, und sehe deine breite Stirn, hinter der die Ideen Schlösser und Tempel und schöne Häuser zum Wohnen bauen. Ich sehe die Falte zwischen den Brauen und die nadelfeinen Linien darüber hin und die blauen Augen und die stolze gerade Nase und den freien Mund, hinter dem die Zähne blitzen, den kurzen Bart. So — alles im einzelnen. Aber dies ist wie eine Qual: ich kann mir die Teile, die ich auseinandergenommen, nicht wieder zusammensetzen, wie sehr ich auch trachte; es ist immer eine Erlösung, wenn mit dir das Ganze kommt."

Hedwig sagt die letzten Worte leiser, wie unbewußt; sie stützt den Kopf in die Hand und den Ellenbogen leicht auf den Tisch.

Elmers kämpft mit dem Verlangen, das schöne Haupt zu umfassen und an sein Antlitz zu legen. Er bezwingt sich aber, und als er glaubt, seiner Stimme Herr zu sein, sagt er: „Weniger dein Bild, als dein Wesen steht vor mir; denn dein Wesen scheint dein Bild zu machen; was deine Seele bewegt, lese ich in deinen lieben klaren Augen; ich glaube, Hedwig, sie sind so groß geworden, weil soviel Seele daraus schaut!"



Abend am Zürichhorn. Nach Bleistiftzeichnung von Joseph Kälin-Küpfer, Einsiedeln.

„So!“ sagt Hedwig und lächelt. Langsam träumt ihr Blick zu Elmers hinüber und nickt ihm zu, so gütig, wie Mütter ihren Kindern zunicken.

Da kann Elmers doch nicht anders und ergreift ihre Hand, und Hedwig nickt wieder still in einem milden Zutrauen. Sie ist ohne jegliche Verwirrung und ohne Bangigkeit, und das unerklärlich Zwiespältige bedroht sie für einmal nicht mit süßen blendenden Schrecken. Heute ist es ein Ausruhen, in das kein Vorwurf hineinragt.

Aber wie die beiden nun in dieser Stille nebeneinandersitzen und ihre Gefühle durch die verschlungenen Hände zueinanderschreiten, überschleicht langsam, langsam Hedwig Mertens wieder die Empfindung, als dürfe sie niemals miterlebend bei ihrem eigenen Glück sein, als stände sie, eine müde Zuschauerin, vor dem Garten, in dem die einzig schönen Blumen blühen. Ach, wer ist ein liebend Weib und möchte nicht die Arme um den Geliebten schlingen?! Inniger tasten sich die Hände ineinander. Es ist wie eine Hypnose über den beiden: sie ringen, sich den stillen starken Gewalten zu entziehen; sie kämpfen mit einer übermenschlichen Kraft und werden am Ende matt davon.

Leise legt Elmers seine Wange an das Gesicht des Mädchens. Und Hedwig neigt unter einer Macht, die höher und gewaltiger ist als alle Beherrschung, das Haupt auf seine Schulter und läßt sich behutsam, ein erschöpftes Kind, von Elmers umfangen.

Aber alsbald richtet sie sich empor und schaut ihn an, hilflos, mit einem herzzerreißenden Ausdruck. „Nein, nein,“ ächzt sie tonlos und rückt von ihm weg, „küsse mich nicht, ach, küsse mich nicht!“ Sie schöpft schmerzlich Atem und birgt das verstörte Gesicht in den Händen und legt die Stirne an die Tischkante.

Verzweifelt schaut Elmers auf das unglückliche Mädchen; ihm ist dies Verhalten völlig unfaßlich. Nach seiner Meinung zerbricht Hedwig das Schönste in einer unnatürlichen Strenge. Wie kann denn ein Unrecht sein, was so fraglos und selbstverständlich? Diese Liebe ist nun einmal da, folglich will sie gelebt sein!

Mit einem flehenden Blick dreht Hedwig das Antlitz zu Elmers: „Du siehst, daß es stärker ist als all mein Wollen; tu mir die Liebe, die einzige Gnade an und geh!“

„Ach, Hedwig,“ entgegnet Elmers in einer tiefen Traurigkeit, „laß doch dies Sorgen und Grübeln! Warum dich und mich quälen bis aufs Blut? Warum diese entsetzliche Askese? Komm, Hedwig!“

Sehnsüchtig hebt er die Arme. Vergessen sind alle Entschlüsse, die er vorher gefaßt, vergessen der Wunsch, als Hedwig Mertens' Freund heute abend bei ihr zu verweilen; alles taucht unter im Gefühl der Liebe, die er für dieses eine Geschöpf empfindet.

Wieder atmet Hedwig tief auf; aber der Ausdruck ihrer Züge wird bewußter.

Wie so oft in dieser Zeit sieht sie den Schleier vor dem Mysterium der Liebe leise auseinanderwallen, und wie so oft in dieser Zeit sucht sie die Kraft, ihn wieder zusammenzuziehen, um nicht hineinzuschauen in alle Tiefen des Mirakels.

„Komm!“ sagt Elmers noch einmal. „Hedwig, du Goldene! Komm! Ich will dich führen, und niemand soll dir wehe tun. Alles soll jauchzen um dich her! Glück und Seligkeit wollen wir mit starken Händen greifen. Wir wollen fortgehen an einen Sonnenort; du und ich, wir sind die Welt, wir sind das Leben, in uns ist die Schöpfung. Komm mit mir! Wir reisen gen Süden, ans Meer, du und ich, wir wollen ganz eins sein! Hedwig, du Feine, ich habe dich ja so lieb!“

„Und ich?“ fragt Hedwig Mertens mit einem sonderbaren Ausdruck. „Ach, Richard, warum sprichst du so zu mir? Ich habe ja kein Recht an deine Worte, kein Recht an deine Liebe. Glaubst du denn nicht, daß ich über die Maßen gerne mit dir hinauswandern möchte, hinein in die Sonne, hinein in das Leben? Sorglos und kinderselig, stolz und frauenstark, als dein liebend Weib? Ach, Lieber, wie sehr möchte ich dies! Ich darf ja nicht!“

Hedwig Mertens kauert trübe zusammen. Nun ist sie wieder umdroht von all dem selig Unseligen, nun bohrt das Schicksal wieder an ihrem Herzen, und ihre Seele irrt durch die Gassen und sucht die verlorene Wohnung und richtet scheu und fragend die müden heißen Blicke auf die Frauen mit den tugendsichern Augen und folgt ihnen heimlich, ob sie ihr nicht aus Zufall die verlorene Wohnung zeigen.

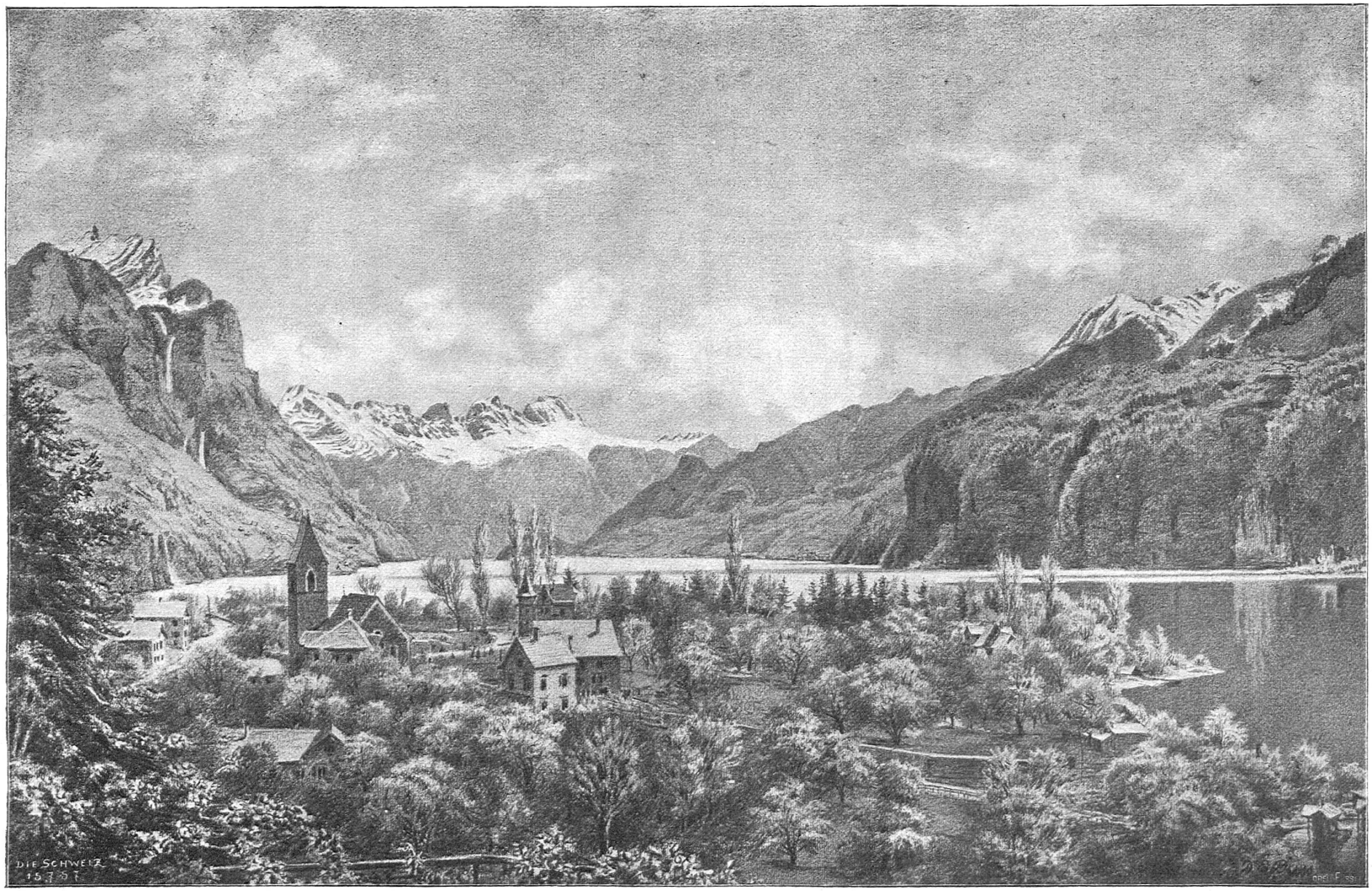
Elmers kann sich durchaus nicht in das grausam Geißelnde von Hedwig Mertens' Gedanken und Handlungen hineinfinden, und wieder stürmen seine Worte in Flehen und Schmeicheln dahin: „Warum darfst du nicht? Sei doch ganz Mensch, ganz Weib! Liebe kennt keine Halbheit, kein Stückwerk. Liebe ist etwas Großes, Gewaltiges; es läßt sich nicht zerreißen und nicht nach den Verhältnissen abwägen, man soll sie leben, Hedwig, um durch sie groß zu werden, groß und glücklich. Ach, du würdest im Erleben der Liebe ein Glück geben und empfangen, so unerhört, so gottgroß! Hedwig, komm mit mir! Unten am Meere, da lenzt es, du und ich, wir sind die Freude und die Seligkeit; alles, was schön und was herrlich ist, sind wir durch uns und unsere Liebe, darum bejahe sie, darum fürchte dich nicht!“ Elmers' Stimme ist dunkel vor Erregung.

Hedwig hat die Lider geschlossen, sie zittert am ganzen Körper; ach, so eisern schwer zieht diese Stunde über sie hin! Ein paarmal hat sie dem Manne ins Wort fallen wollen und vermochte es doch nicht; jetzt preßt sie mühsam hervor: „Warum malst du sie aus, diese Beglücktheit? Warum sagst du all dies, das die Sinne hinreißt? Steigerst den Kampf zur Unerträglichkeit? So, wie ich bin, kann ich dir nicht folgen; alle Wonne an deiner Seite wöge die Marter nicht auf, deine Frau getreten zu haben. Das ist es. Sie hat uns absolut nichts getan; du sagst selber, daß sie gut ist. Und sie ist zart und ich voll junger Kraft. An ihrer Seite ist dein Platz!“

Ueber Elmers' Gesicht fliegt ein düsterer Schatten; Unmut klingt aus seinen Worten, eine schwer verhehlte Gereiztheit: „Ach, Hedwig, wenn du doch hierin die richtige Stellung finden wolltest! Dies andere hat doch nichts mit uns zu tun, mit mir und mit dir! Dies ist durchaus ein ganz Besonderes für sich. Verstehst du denn nicht, daß im Menschen sehr wohl zwei Handlungen nebeneinander herlaufen können, ohne sich im geringsten zu stören? Nimm doch Vernunft an, Hedwig!“

Elmers' Stimme wird weicher, als er fortfährt:

„Dich liebe ich. Seit Jahren bin ich dahin gegangen, innerlich einsam: ich schaffte; aber mein Herz wurde nicht warm davon. Da sehe ich dich! Das Sonnen-



Am Walensee bei Weesen. Nach Bleistiftzeichnung von Ernst Buß, Glarus.

mädchen mit der starken Seele, die Blühende mit dem hellen Geist. Ich sehe, wie du am Leben arbeitest, freudig, kraftvoll, ernst und gut. Wie die stolze Bejahung meiner Wünsche trittst du mir entgegen. Was Wunder, daß ich dich liebte, dich lieben mußte! Meine ganze Seele will dich umfassen, an deiner Seite will ich schreiten und leben, leben!"

Eine Flut von Liebe drängt in Elmers' Stimme, und nun wallt der tiefe Strom über, und er zieht Hedwig an sich und bedeckt ihr Haar und Stirn und Augen mit Küssen.

Einen Augenblick läßt Hedwig die Liebe über sich hinwellen. „Nein, nicht!" sagt sie dann leise und richtet sich zitternd empor; ihre Augen blicken in einem unklaren Ausdruck von Demut und Traurigkeit. „Du siehst es, daß wir nicht mehr zusammen sein dürfen! Und mit all unserer Liebe schieben wir das andere nicht aus der Welt; du sprichst wie Kinder sprechen, die nicht denken, die nicht prüfen, die nur nehmen, mit vornehmer Selbstverständlichkeit genießen und sich an den dunkeln Gespensterecken im Hause vorüberschleichen und immer nur streben, das Licht zu gewinnen . . ."

Hedwig stockt einen Augenblick. Ach, es zwingt sie, in den düstern Winkeln stehen zu bleiben und mit festen Augen hineinzuschauen! Und plötzlich wenden sich ihre Worte wie ein Befehl an Elmers: „Du mußt von mir gehen und trachten, den Weg zurückzufinden zu deiner Frau!"

Elmers starrt das Mädchen an, ganz betäubt, als sage es ein Ungeheuerliches; aber Hedwig fährt hartnäckig fort: „Ja, du mußt! Denke, vielleicht hat sie dich lieb und du versperrst ihr den Weg zu dir! Oh, Richard, unterbrich mich nicht und werde nicht zornig! Denke doch, sie hat dir deine Kinder geboren, und einmal, Richard, wirst du sie lieb gehabt haben; ein Mann wie du heiratet doch nicht so . . . so . . ."

Da unterbricht Elmers mit hartem Ton die Zaudernde: „Wir waren beide sehr jung, als wir heirateten. Natürlich dachten wir, dies sei die Liebe; es ist der Rausch der starken Kräfte, nichts weiter! Klara ist nicht wach geworden in der Ehe; wir haben uns völlig auseinandergelebt." Elmers' Stimme wird noch schroffer und bestimmter. „Und im übrigen stehe ich für meine Handlungen selber ein, durchaus! Ich werde doch vollkommen wissen, was ich tue, wenn ich zu dir sage: Komm mit mir! Ich werde auch wissen, wie ich diesen Schritt meiner Frau gegenüber zu erklären habe. Das laß alles meine Sorge sein; denn du bist nicht verantwortlich dafür! Nicht im geringsten!"

Sachte streicht das Mädchen über Elmers' Hand und wiegt bedächtig den Kopf: „Hier steht wieder Ansicht gegen Ansicht, und ich verstehe kaum, wie du so sprechen kannst, wie wir in diesem Bedeutenden überhaupt verschieden empfinden können. Zweifelsohne trage ich meinen Teil an der Verantwortlichkeit, ich werde sie auch nie mit leichter Hand abstreifen wollen! Immer, Richard, solange ich als erwachsener Mensch urteilen kann, habe ich trotz allem, was ich Trauriges gesehen, eine Ehrfurcht gehabt vor der Ehe. Für mich ist sie etwas Heiliges, das andere nicht wagen sollen anzutasten. Und nun soll es die Tragik, das entsetzliche Verhängnis meines Lebens sein, selber die Ehe anzugreifen, nicht nach außen, sondern was perfider, weil es heimlicher ist, nach innen? Das ist unsagbar, das ist fürchterlich hart! Du wirst es begreifen . . . Und sieh! Wenn ich auch so hoch emporwachse über mich selbst, daß ich zu denken vermöchte, was mich reich macht, beraube keine andere, ich habe auch ein Recht, mich niederzusetzen am Tisch des Lebens, gerade da, wo mich der Platz am herrlichsten dünkt — so weiß ich doch nicht, ob ich alsdann imstande wäre, die Gegenwart und die Zukunft zu tragen und lächelnd zu tragen, wie einen Sieg. . . . Das laß mich alles vorher bedenken! Ich muß ja ohne deinen Namen an deiner Seite schreiten, und auch die kleinen Kinder, die kommen können, werden ihn nicht tragen . . . Ich muß mir zurechtlegen, wie dies alles sich entwickeln kann und ob ich zu allem die Kraft habe, auch in andern Zeiten, wenn die Dinge ihre Gestalt zeigen im nackt bloßlegenden Tageslicht . . . Lieber, ich kann mir für mich keinen höhern Adel denken, als durch deine Liebe zu blühen, durch dich die Zukunft und die Ewigkeit zu erhalten. Ich weiß, daß ich lächeln würde, wenn andere mit Fingern auf mich weisen. Ja! Ich. Aber ich bin nicht nur ich. Richard, ich . . . habe auch die Kinderchen lieb, die ich noch nicht geboren, und ich muß bedenken, wie es sein wird, wenn die noch Ungeborenen dereinst die Augen mit stillem Vorwurf auf mich richten, weil sie vielleicht von den Menschen und ihren harten Satzungen geschlagen werden. Ob ich ihnen dann alle Leiden lächelnd zu verscheuchen vermag, ob ich immer, wie es auch kommen kann, stark sein werde für alles und alles einzutreten, dies muß ich prüfen. Wir sind ja nicht nur wir, Richard, wir sind auch die andern, die da kommen sollen!"

Hedwig lehnt das Haupt an Elmers' Schulter und schaut mit einem himmelsklaren Blick zu ihm empor. „Es ist gut, daß ich von all diesem zu dir sprechen kann; es würde sonst zu unerträglich auf mir lasten. So gebe ich dir mit einem Teil meiner Sorge einen Teil meiner selbst. Ah, es ist gut, dich zu haben!"

Elmers streicht leise über des Mädchens goldenen Scheitel. Es ist eine so absolute Selbstverständlichkeit des Richtigen und Guten, eine Hoheit in Hedwigs Wesen, die ihn in tiefster Seele ergreift. Und etwas von Hedwigs Seelenstrenge und Seelenadel gleitet auf ihn über, ein Feines, Starkes, dem sich das stolze Eigenbegehren seines Herzens beugt. Er fühlt, daß er Hedwig unbedingt die Wege gehen lassen muß, die ein verborgenes Gesetz ihr vorschreibt, und daß er nur in der Ferne warten und ihr nicht zurufen darf, schneller zu schreiten. Denn er empfindet, daß die Erfüllung dessen, was als Möglichkeit vor Hedwigs Seele steht, das Größte und Ungeheuerste bedeutet, was sie zu erleben und zu geben vermag, und daß es ein Auseinanderreißen alles Bestehenden für sie ist.

Und dennoch bereut er in aller Bedrängung keine Minute, daß diese Not über sie beide gekommen. Aber es durchwogt ihn doch mit heißem Schreck, als Hedwig jetzt bittet: „Geh bald, Richard; ich . . . werde . . . eher zur völligen Klarheit kommen!"

Schwer, wie die Eimer aus einem Brunnen, winden sich die Worte empor. Ach, Hedwig Mertens ahnt wohl, daß ein längeres tägliches Beisammensein Gefahren in sich birgt, die sich als Schlingen um die Füße legen! Sie fürchtet die Purpurgluten, die sich betörend über das Denken breiten und trunken das Selbstrecht der Liebe preisen — und Hedwig Mertens will in klarem Licht

stehen, bis ihre Zeit kommt, um der Reinheit ihrer Liebe willen und deren Zukunft.

Hedwigs Gesicht ist blaß, und der besondere Schmerzenszug liegt darauf, der sich in tiefer Linie von der feinen Nase bis zu den Mundwinkeln senkt.

Da sagt Elmers langsam: „Ich will gehen, Hedwig; aber du mußt mich rufen, wenn dein Kampf zu Ende ist. Ich kann nicht leben ohne dich und will immer auf dich warten!"

Hedwig Mertens lächelt schmerzlich. „Ach!" sagt sie leise und bittet dann in einer drängenden Hast, als sei sie vollkommen unfähig, auch nur noch einen weitern Tag in seiner Nähe zu atmen, noch einmal die Möglichkeit all des marternd Unstäten zu gewärtigen: „Geh morgen!"

Es zuckt um Hedwigs Mund, und in ihrer Stimme ist die rührende Tapferkeit eines Kindes, das in heißem Bemühen trachtet, eine schwere Aufgabe zu Ende zu bringen.

„Morgen?" fragt Elmers erschrocken, und dann entfährt es ihm: „Was werden unsere hiesigen Freunde sagen?"

Hedwig blickt mit einem müden Erstaunen empor und meint dann fast verächtlich: „Kommt dies denn in Betracht? Da findet sich schon eine Erklärung, die das Dekorum wahrt, wenn ... wenn dir darum bange ist!"

Aber, als wollte sie die Bitterkeit der letzten Worte verwischen, so schaut sie jetzt voll ergreifender Bitte Elmers an. Und dem Manne steigt es brennend in die Augen, seine Brust hebt und senkt sich in starken Atemzügen, und eine Träne rinnt über seine Wange, wie er murmelt: „Ich will tun, wie du willst, Hedwig, in allem!"

Das Mädchen seufzt auf in einer grenzenlosen Erleichterung und beugt sich vor, um die Träne zu küssen: „Ich weiß es ja, Richard, du bist besser als alles, was ich kenne!"

Dann erhebt sie sich und stellt sich ans Fenster; sie schaut mit angestrengten Blicken in die Frühlingsnacht, die mit schwarzen Wolken über die Häuser streicht, und wendet nicht das Haupt nach dem Manne, der wie gebrochen in dem Sessel sitzt.

Elmers beugt sich dem Willen Hedwigs; aber er stöhnt darunter. Es wogt und braust in ihm. Ach, warum nicht Sonne und Liebe trinken, da man die goldgefüllten Pokale vor sich stehen sieht? Perlend und wunderbar lockend? Kraft ist Kraft, und Leben ist Leben!

„Werde ich dich morgen noch einmal sehen, Hedwig?"

„Nein!" sagt Hedwig Mertens fast rauh; ihre Gestalt schauert wie im Fieber, und um ihren Mund irrt ein Lächeln, so bitter wie der Tod.

„Wirst du mir schreiben, wenn ich fort bin?" Verhaltene Sehnsucht zittert in Elmers' Frage.

Hedwig zaudert mit der Antwort; dann dreht sie ein wenig das Haupt und sagt klanglos: „Ich ... ich habe mir ein völliges Getrenntsein gedacht; aber dies wird zu hart sein für dich und für mich!" In Hedwig Mertens dämmert die Ahnung, wie namenlos mühsam es sein wird, die Summe der Geduld und des Wartens auf sich selbst ohne Unterbrechung zusammenzuziehen, und mit einem Seufzer fügt sie hinzu: „Wir ... wir wollen doch wissen, daß wir leben!" Sie nickt vor sich hin, erleichtert über die Entschuldigung für die Schwäche, die sich von ihrer Strenge losgelöst.

„Also ja?!" drängt Elmers.

„Ja, ab und zu, vielleicht eine Karte, ein Briefblatt, nicht mehr! Das wäre ja sonst nicht die Ruhe, Richard, der wir benötigen, du und ich, um unsere Aufgaben zu lösen; auch deine ist groß und schwer!"

Mit einem unerklärlichen Ausdruck schaut Elmers auf das Mädchen. „Wer bist du, daß du immer wieder an die mahnst, die dich nichts angeht und die mir gleichgültig ist? Dies ist doch sonst nicht Frauenart!"

„Eine Frau," sagt Hedwig Mertens, „die gut sein möchte."

Ach, es soll sie niemand fragen, wieviel sie dies Gutsein kostet und wie ihre Seele blutet, da sie es hervorholt unter der Allmächtigkeit der eigenen Wünsche!

Hedwigs Hände suchen eine Stütze am Fenstergriff; ihre Kraft beginnt unter der Marter dieser Stunde zusammenzubrechen.

„Warum geht er nicht?" denkt sie matt. „Warum dehnt er meine Schmerzen bis zum Nichtmehrkönnen?"

„Hedwig!" Alle Liebe und alle Zartheit zittern in Elmers' Stimme.

Da dreht das Mädchen das Antlitz mit den müden heißen Augen.

„Hedwig!" bittet der Mann noch einmal.

Leise löst sich die schlanke Gestalt von dem Fenster und macht einige schwankende Schritte nach der Mitte des Zimmers.

Hier bleibt sie stehen. Schlaff hängen die Arme. „Mach es mir nicht zu schwer!" bitten die weitoffenen Augen, und um die Lippen irrt wieder das todesbittere Lächeln.

Da liegt Elmers zu Hedwigs Füßen. Und es ist Hedwig Mertens in diesem Augenblick, als risse die Welt donnernd auseinander, als stürzten Himmel und Erde zusammen, um mit ihr in einem roten lohenden Schlund zu versinken. Ihr Herz droht zu stocken in dem brausenden Chaos; dann rafft sie sich aus der jähen Lähmung empor: „O dies nicht! Dies nicht!" stöhnt sie und reißt in wildem Erschrecken an der Schulter des Mannes. Wie kann er knieen vor ihr, die nichts ist als brennender Kampf und blutende Verzweiflung?

„Steh auf!" stößt sie hervor.

Aber Elmers murmelt: „Laß mich! Du bist heilig! Ich will vor dir knieen!"

„Nein! Nein!" stöhnt Hedwig noch einmal und fährt verstört mit den flatternden Händen über des Knieenden Haare.

Da reckt sich Elmers empor und breitet die Arme um das zitternde Weib, und Hedwig schmiegt sich willenlos hinein, als könne sie nur hier Ruhe finden vor aller Not, die sie durchtobt.

Doch wie der Mann sie umschlingt, als wolle er sie in Ewigkeit nicht lassen, wimmert sie: „Geh! Hab Erbarmen! Oh! Geh!!"

Und Elmers hat Erbarmen.

„Leb' wohl, Hedwig!"

„Leb' wohl, Richard!"

Hinter Richard Elmers schließt sich die Türe.

Hedwig Mertens aber löscht die Lampe, als täte jegliches Licht ihr wehe, und fällt mit einem dumpfen Laut auf das Sofa. Sie müht sich, in der undurchdringlichen Dunkelheit, die sie umgibt, Klarheit in ihre wilden verworrenen Gedanken und Ruhe in ihre todwunde Seele zu bringen.

(Fortsetzung folgt).